



Die blaue Blume des Tanzes

Wim Wenders Film über Pina Bausch zeigt hohe spirituelle Kunst

genüber dem, was bei Pina Bausch auf der Bühne geschieht. Um solche Ergebnisse zu erzielen, regte Pina ihre Tänzer mit kurzen, rätselhaften Kommentaren an, die wie japanische Koans anmuten: „Du musst noch weitersuchen“ oder „Heute Abend will ich Angst vor dir haben“ sind solche Sätze ohne weitere Erklärung, die uns die TänzerInnen aus der Arbeit mit Pina Bausch anvertrauen. Man kann sich vorstellen, welche Emotionen und Ideen solche Sätze freigesetzt haben. Manche Tänzerinnen hatten selbst Angst vor der Choreographin, was diese unendlich traurig machte: „Ich habe dir doch nichts getan“, war die Antwort der Meisterin.

Pina Bausch war ein Wesen von einem anderen Stern: blass, androgyn, asketisch-hager, eine Workoholic, die vermutlich auch an Überarbeitung gestorben ist. Nach den Proben saß sie oft noch bis in die Morgenstunden in Bahnhofsrestaurants bei Brötchen und Kaffee mit einzelnen Tänzern zusammen, um ihre Ideenflut in Bilder und Szenen zu gießen. Von ihren Augen ging eine große Trauer aus – und eine große Zärtlichkeit. Sie war für ihre Truppe Mutter, Schwester, Erzieherin, Therapeutin und vor allem eine Magierin der subtilen Gesten, die in Räume reichen, die kein Psychologe aufschließen kann. Es sind Räume, die uns klarmachen, dass wir über einem geheimnisvollen Grund leben, dem wir uns vermutlich nur über die Kunst nähern können. Er ist zerbrechlich und stabil in einem, kann uns verschlingen und erheben, ist dunkel und voller strahlendem Licht. In einer Inszenierung bewegt sich ein Tänzer vor einem riesigen Felsblock, hinter dem feine Regenschauer niedergehen. Das Allermassivste und Allerzarteste bilden den Kontrapunkt für seinen Tanz. Pina Bausch liebte es, die Elemente mit auf die Bühne zu holen: Staub, Erde, Feuer, Wasser, an deren Kraft sich ihre Tänzerinnen und Tänzer reiben mussten. Manchmal vermeinte ich im Kino den Geruch dieser Elemente wahrzunehmen.

Selten bin ich so verzaubert aus einem Film gekommen und habe danach so lange in einzelnen Bildsequenzen und Gefühlen gelebt. Es ist schön, dass Wenders diese große und für viele immer noch unbekannte Tanzkunst nun mit seinem Film bekannter macht. Auch er selbst hat sich durch die Begegnung mit den Tänzern verjüngt: manche Schwerblütigkeit und Larmoyanz seiner früheren Filme wurden von ihrer Leichtigkeit und Vitalität hinweggefegt. Und dennoch ist es auch ein Film geworden, auf den der Blauton von Novalis' „Blauer Blume“ passt. Aber ein leichtes Blau, das eher von den Wonnen der Unendlichkeit als von den Leiden der Schwermut erzählt.

Rüdiger Sünner

Das 3-D Kino wurde lange Zeit vor allem von amerikanischen Blockbuster-Regisseuren verwendet, die damit Actionszenen, Explosionen oder Autoverfolgungsjagden noch suggestiver gestalten konnten. In Wenders' neuem Film über das Tanztheater der Pina Bausch jedoch erfährt das Medium einen genialen künstlerischen Einsatz. Die subtile Gesten- und Bewegungskunst der 2009 verstorbenen Wuppertaler Choreographin entfaltet hier einen größeren Reichtum als im normalen Kino – kommt quasi hier erst filmisch zu sich selbst.

Aber auch ohne 3 D wäre dieser Film außerordentlich. Was Pinas Tänzer und Tänzerinnen aus aller Herren Länder dort an intimer Dramaturgie entfalten, verschlägt einem schlicht die Sprache – und Wenders setzt dies kongenial um. Umkreist werden die Mysterien der Liebe, der Geschlechterbeziehung, von Beziehung überhaupt, es findet eine Reise in Bereiche menschlichen Erlebens statt, die sich aller Sprache versagen. Das ist hohe spirituelle Kunst, ohne jemals auf spirituelle Themen oder Begrifflichkeiten zurückzugreifen. Zwischenräume, Innenräume werden mit einer unerhörten Phantasie und Feinfühligkeit erkundet und in eine originelle, nie zuvor gesehene Formensprache gegossen. Es geht um Nähe und Distanz, Einsamkeit und Schmerz, um das Zersprengen traditioneller Geschlechterrollen, um die Sichtbarmachung des Fragilen und Unergründlichen der menschlichen Existenz. Athletische Männer werden zu hilflosen und verletzlichen Wesen und Frauen verwandeln sich in mythische Kreaturen voller Kraft und Unheimlichkeit. Zur Musik von Bach oder zu traurigen lateinamerikanischen Balladen begegnen sich die Geschlechter oft, als wüssten sie noch nichts Endgültiges voneinander. Man tastet sich vor, nichts ist festgelegt, alles kann jeden Moment geschehen, nur die Wachheit der Sinne und die Bereitschaft, sich auf das Unvorhersehbare einzulassen, dienen als Kompass. Die Spannung eines Psychothrillers ist langweilig ge-